

BUCHBESPRECHUNGEN

Geschichte und Spiritualität

Menke, Karl-Heinz: Die Einzigkeit Jesu Christi im Horizont der Sinnfrage (Sammlung Kriterien 94). Freiburg; Johannes 1995. 180 S., DM 18,-

In einer Gesellschaft, für die „Subjektivität“ und „Pluralität“ Schlüsselworte sind, gilt es als ausgemacht, daß die Frage nach der Wahrheit abgelöst ist durch die Frage nach dem, was dem einzelnen Leben Sinn gibt. Ansonsten, so befürchten die einen, steht der Dialog mit Andersdenkenden auf dem Spiel, andere sehen sich schlicht von der Vielzahl der konkurrierenden Sinnangebote überfordert und ziehen deshalb die völlige Relativierung vor. Bevor er die „verdrängte Frage“ nach der Wahrheit neu stellt, deutet K.-H. Menke die geistesgeschichtlichen Etappen der Neuzeit und die Entwicklung der modernen Kunst (!) als Prozeß eines fortschreitenden Subjektivismus, in dem das Individuum für sich festlegt, was Sinn macht. Dem stellt der Bonner Dogmatiker die eindringliche These entgegen, daß es einen tragfähigen subjektiven „Sinn für mich“ nur dann gibt, wenn er auch mit dem „Sinn an sich“ in Einklang steht-

Da sich nach christlichem Verständnis Gott in Jesus von Nazareth als dieser „Sinn an sich“ mitgeteilt hat, ist die Christologie der Dreh und Angelpunkt für die Frage nach der Wahrheit über unsere Welt. Indem das Dogma von Jesus als dem Christus die reale Präsenz des ewigen Sinns mitten in den sinnbedrohenden Bedingungen der konkreten Geschichte behauptet und alles Handeln unter den Maßstab des Handelns Christi stellt, bleibt die Person Jesus die spannendste Herausforderung des menschlichen Denkens und Lebens. Kein Wunder, daß es (angefangen von der Gnosis) bis heute Versuche gibt, diese Spannung aufzulösen, um das christologische Paradox der Vernunft eingängiger zu machen. In dieser Linie sieht Menke die Pluralistische Religionstheologie (J. Hicks/F. Knitter) und die „Christologie“ E. Drewermanns und setzt sich mit ihnen kritisch auseinander.

Durch die kompakte Darstellung der verschiedenen philosophischen und theologischen Positionen wird einem bei der Lektüre einiges an gedanklicher Arbeit abverlangt. Gleichzeitig merkt man dem Buch (nicht nur bei den Passagen, wo Lebenszeugnisse ausdrücklich zur Sprache kommen) an, daß es dem Autor ein aufrichtiges Anliegen ist, dem zeitgenössischen Leser eine intellektuell verantwortliche, dialogoffene und existentiell tragfähige Motivation zur Christusnachfolge anzubieten. Die in der Sammlung *Kriterien* herausgegebene Schrift ist eine im besten Sinn engagierte Christologie, ein Buch, das zum Gespräch reizt. Als Kostprobe mag der Satz genügen: „Beten, wenn es still geworden ist, bittet nicht mehr um dies oder das, will den Gott, der unbedingte Liebe ist, nicht mehr zu irgend etwas veranlassen, sondern Öffnung, Subjekt, Täter dessen sein, der durch Christus ... real da ist in dieser Welt, der aber – gerade, weil er unbedingte, nichts erzwingende Liebe ist – ohne uns nichts tut“ (162f).

Stephan Ackermann

Imhof, Paul/Bertel, Martin: Paulus auf Reisen. Abenteuerliche Entdeckungen auf den Spuren des Apostels. Augsburg: Pattloch 1995. 144 S., mit zahlreichen Farbfotos, geb., DM 34,-

Dieses Buch ist eigentlich ein Nebenprodukt einer vierteiligen Sendereihe, die die Autoren für das ARD-Fernsehprogramm gedreht haben. Jene bietet ein anschauliches und originelles Bild des großen Apostels; sie entstand aufgrund einer Art „Pilgerreise“, die wohl alle Regionen und Orte besuchte, in welchen Paulus gelebt hat oder die er missionierte. Sie ist auch in Form einer Videocassette (TR-Verlagsunion, 80059 München) und einer Diaserie (IKM, Kaulbachstr. 22 a, 80539 München) zugänglich.

Der Bildband möchte den theologischen Hintergrund für die Fernsehserie darstellen und außerdem dazu anregen, sich auf einen

persönlichen Glaubensprozeß einzulassen. Wer ihn aufschlägt, der wird zunächst durch eine Vielzahl von wunderschönen, farbigen Fotos überwältigt, die sowohl die Welt des Paulus als auch die Reise-Erlebnisse der oben genannten Gruppe spiegeln. Ihre Fülle wird nur der genießen, der sich meditativ mit ihnen auseinandersetzt, denn sie sind außerordentlich bunt gemischt und ihr Text-Bezug ist nicht immer leicht zu vermitteln. Ganzseitige Abbildungen sind eher selten; Filmszenen, Gemälde, Landschaften und archäologische Funde bilden ein zuweilen verwirrendes Mosaik.

Der Text hingegen ist klar gegliedert. Es sind vier Kapitel, die Paulus im Heiligen Land, unter dem griechischen Götterhimmel, in fremden Kulturen (Kleinasien) und im Zentrum des römischen Weltreiches darstellen. Sie beginnen jeweils mit einer allgemeinen, vor allem historischen Einführung, bieten dann (manchmal etwas konstruiert wirkende) Glaubens-Gespräche mit Teilnehmern der Reise, und münden schließlich in religionsgeschichtliche Erörterungen, die auch längere Passagen aus der Apostelgeschichte und den Paulusbriefen wiedergeben. Zur Sprache kommen z.B. die Bekehrung des Saulus, seine Verkündigung der wahren Freiheit, Christus als das universale Heil, und das Martyrium des Paulus in Rom. Die Gespräche behandeln u.a. den Glauben an Jesus im ökumenischen Kontext, die Rolle der Frau in den paulinischen Gemeinden, die Abenteuer der Seefahrt in der Antike und das Reisetagebuch von heute, die römische Astralreligion und den Stern von Bethlehem.

Ein Leser, der sich zum ersten Mal mit der Biographie des Paulus befaßt, findet in diesem Buch eine Flut von Anregungen, und meistens werden sie den heutigen Menschen wohl auch näher an seine Gottes- und Sinnfrage heranführen. Nicht selten aber bleiben sie leider in Informationen stecken, die bloß historisch oder kulturell interessant sind (vielleicht, wahrscheinlich, Ortstradition). Insgesamt hätte das Thema eine längere Denkpause verdient, das Buch aber sollte schnell auf den Markt. Die letzten Seiten (Rom und Italien) bestehen nur noch aus Andeutungen. Das ist schade.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Weinreb, Friedrich: Schöpfung im Wort. Die Struktur der Bibel in jüdischer Überlieferung. Weiler im Allgäu: Thaurros 1994. 955 S., geb., DM 98,-

Wer als Christ das Gespräch mit dem Judentum sucht, sollte an Friedrich Weinreb nicht vorbeigehen. Sein Buch „Schöpfung im Wort“ bietet den Schlüssel zu seinem Gesamtwerk. Er gibt auf die Frage nach der Inspiriertheit der Bibel eine recht ungewöhnliche Antwort. Neu gerät sie in Blick: ganz Gottes Wort, ganz Menschenwort. Weinrebs Verständnis der Bibel unterscheidet sich grundlegend von den üblichen exegetischen Methoden. Er ist auf seine Weise wirklich alternativ.

Eines seiner hermeneutischen Prinzipien besagt, daß Struktur und „Begriffe des Wesentlichen“ in der hebräisch geschriebenen Bibel unübersetzbar sind. „Die Übersetzung ist also nur ein Medium, um zum ursprünglichen Text eine Verbindung herzustellen.“ (24) Weinreb erläutert die Bibel in einer Weise, daß sich seine rhetorische Frage positiv beantworten läßt, nämlich „ob die Bibel nicht die Schöpfung selbst ist, nur in anderer Form, in anderer Beschaffenheit, nämlich in der des Wortes.“ (60). Sie ist Gottes gesprochenes Wort in einem ganz bestimmten Sinn. „Die Sprache der Bibel ... gibt alles in einem quantitativen Ausdruck und damit im Ausdruck größtmöglicher Reinheit wieder.... Das, was wir für Buchstaben halten, sind in erster Linie Zahlen, und nur weil sie als Zahlen eine Reihenfolge bekommen haben, werden sie auch zu Buchstaben mit allen Folgen der Formung von Klängen und Bildern.“ (67)

Tief im chassidischen Judentum verwurzelt, arbeitete W. als Mathematiker und Statistiker an verschiedenen Universitäten. Manchmal bekam er den Vorwurf zu hören, er sei in seiner Sicht der Bibel der neupythagoreischen bzw. neognostischen Versuchung erlegen. Er war sich hingegen der Problematik der Zahlenmystik voll bewußt (vgl. 88f). Ausführlich bespricht er den Zahlenwert der Buchstaben.

Wie läßt sich der ursprüngliche Gottesname, das Tetragramm, verstehen? „Wir sehen also aus dieser Geschichte von den 26 Geschlechtern, die den Stempel des Namens ›Herr‹ tragen, den Stempel 10-5-6-5, daß der Name ›Herr‹ etwas ganz Besonderes dar-

stellt. Und das wird uns begreifen lassen, warum Gott in der zweiten Schöpfungsgeschichte als Gott der Herr erscheint.“ (149). Es ist der Herr, der mit den Menschen in der Heilungsgeschichte unterwegs bleibt (z. B. 204, 300, 326, 760).

Was ergibt sich alles aus der Identifizierung Jesu von Nazareth mit dem Messias, der im Namen des Herrn auftritt? Wie ist er als Vergegenwärtigung des HERRN zu verstehen? Das konsequenzenreiche Bekenntnis von F. Weinreb in seinem letzten Lebensjahr zu Jesus von Nazareth besitzt seine Wurzeln in vorliegendem Buch. Seine Sicht des Messias bezeugt unter vielerlei Rücksicht die Wirklichkeit Jesu Christi deutlicher als manche fromme Sonntagsrede. Wer ist der Erlöser (vgl. 471, 522 ff, 694 ff, 722 ff)? Was besagt der Ostertermin?

„Der Weg durch die sechsundzwanzig Geschlechter ist am Sinai vollendet, und dort wird dann auch der Sinn dieses Weges offenbar.“ (751) Das Offenbarungsgeschehen am Sinai ist ein großes Thema, das ausführlich entfaltet wird (vgl. 216, 428 ff, 694 ff, 746 ff, 773 ff). Besonders hingewiesen sei auf die Abram (Zahlenwert 243) – Hagar (Zahlenwert 208) – Ismaeltradition (Zahlenwert 451) (528–531, 864 ff), die im Galaterbrief des Apostels Paulus eine große Rolle spielt, sowie auf den inneren Zusammenhang zwischen Bethlehem (Zahlenwert 490), der Stadt Davids, und dem Sinai (Zahlenwert 130), auf den Gott herabstieg. So fällt Licht auf die Tradition, gemäß der Jesus als Messias in Bethlehem geboren wurde (522–527). Höchst lesenswerte Seiten!

Außerdem behandelt W. die Zeitrechnung der Bibel (268 ff), die Bedeutung des achten Tages (vgl. 237 ff), jüdische Feste (627 ff), z. B. Pesach (253, 600). Der Zahlenwert von Brot (aus Weizen, der ersten Frucht) und Wein ergibt addiert den Zahlenwert für Pesach: 148. „Das Essen von diesem Brot ohne die Hefe ist also das Essen in der Welt, die auf die Rückkehr zum Ursprung ausgerichtet ist.“ (726) Des weiteren werden die jüdische Alltagspraxis (622) und das Priesterliche (631 ff) erläutert. Besprochen wird der Aufbau des Jerusalemer Tempels (623 ff, 636 ff), gelegen im Stammesgebiet von Benjamin. Der Wadi Kelt (vgl. Psalm 23) ist der Hauptweg von Jerusalem nach Jericho. Er führt mitten durch Benjamin, dem Stamm, zu dem

der Apostel Paulus gehört. Wir finden biblische Gestalten wie Kain und Abel, Noah und Abraham, Esau und Jakob, Josef und Benjamin, Mose und Josua, David und Salomon kommentiert.

In dem grundlegenden Werk F. Weinrebs geht es in vielfacher Weise um die Rückkehr zum Ursprung nach vorne in der Zeit. Es wird eine biblische Archäologie thematisiert, wie ich sie sonst nirgendwo fand. Ein umfangreiches Sachregister macht das Buch gut zugänglich.

Paul Imhof SJ

Engel, Klaus: Meditation. Geschichte, Systematik, Forschung, Theorie. Frankfurt, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Peter Lang 1995. 320 S. geb. DM 89,-.

Der Autor versucht das Meditieren nur von Bewußtseinsdaten her zu fassen, daß nämlich der mißverständlich so genannte Zustand der „Ungegenständlichkeit“ zu erreichen ist, in dem die „Subjekt-Objekt-Spaltung“ aufgelöst und „der tiefe Grund der Seele“ erreicht werde (253). Das sei es, was die Religionen Gott oder anders nennen und durch ihre Dogmen und Institutionen verstellen (71). Engel hingegen erhebt seine angebliche „Empirie“ zur selbstgewissen Ideologie, die „die Theologie aus der Tradierung von Glaubenssätzen heraus in eine überprüfbare empirische Wissenschaft überführen“ soll (260). Selbst an Fromms „Kunst des Liebens“ stellt er „die bange Frage“, ob auch er nicht in einem „Glauben“ (145) stecken bleibe und die Rückführung der Werte auf Empirie verperrle. Eine solche Meinung sollte zumindest ebenso „empirisch“ die Zeugnisse der Traditionen und ihre wissenschaftliche Deutung zur Kenntnis nehmen. Doch Engel weiß schon Bescheid. Sein Referat über die christliche Tradition verweist auf zwei Lexika. Doch selbst die hat er nicht konsultiert, denn diese stellen z.B. Meister Eckhart gerade nicht als Erfahrungs-Mystiker (wie er), sondern als Theologen vor. Statt dessen wird die „Ontologie“ der Meditation (Bewußtseinstiefe = Sein = Gott) im aufschlußreichsten Teil der Arbeit operationalisiert; d.h. mittels Elektro-Enzephalogramm, Hautwiderstandsdaten, Sauerstoffverbrauch, Körpertemperatur, Blutdruck, biochemischen Messungen

usw. exakt meßbar gemacht und als Ziel der Forschung die totale „Operationalisierung“ des Meditierens angegeben. Gott müsse zum „überprüfbareren Ergebnis experimentellen Vorgehens“ werden (268). Hier finden sich zwar wichtige Forschungsdaten. Doch dieser „Materialismus“ müßte doch davor warnen, „Meditieren“ allein von der Bewußtseinsimmanenz her zu verstehen oder die fälschlich so genannte Ungegenständlichkeit zum Standard oder zu Gipfelerfahrung (Peak-Experience) zu erheben? Werterfahrungen wie Liebe, Schönheit und auch Gott würden auf operationalisierbare Daten zurückgeführt und technisch manipulierbar gemacht. Das aber widerspricht dem Meditieren nicht nur im Christentum, sondern in allen großen Religionen. Eine verantwortungsbewußte „empirische“ (!) Forschung müßte doch zuerst einmal deren Empirie, deren Erfahrung ernstnehmen.

Josef Sudbrack SJ

Synek, Eva Maria: Heilige Frauen der frühen Christenheit. Zu den Frauenbildern in hagiographischen Texten des christlichen Ostens. Würzburg: Augustinus-Verlag 1994. (Das östl. Christentum, N F. Bd. 43) 239 S., brosch., DM 52,-.

Wissend und sachlich wird dem von Fairy von Lilienfeld beklagten „Vergessen der Frauen in der konventionellen Kirchengeschichtsschreibung“ an einer wichtigen Stelle entgegengewirkt. Es geht um die frühchristliche Überlieferung. Verständlicherweise geht Synek (vgl. GuL 1993, 359–381) der Rolle nach, die Maria Magdalena im NT, in den Apogryphen, in der homiletischen und liturgischen Literatur und in den Synaxaren (in etwa: Kurznotizen zu Heiligen, die liturgisch vorgetragen wurden) spielte. Zu einer ähnlich wichtigen Frauengestalt, zu Thekla (einer Paulusschülerin), kann Synek auf die inzwischen erschienene Arbeit von A. Jensen (Freiburg 1995) hinweisen. Behandelt aber werden weniger bekannte Frauenheilige der ersten Jahrhunderte: Nino, Hripsime, Makrina, Olympias Sara.

Es geht weniger um deren geschichtliche Existenz (Makrina wird von ihrem Bruder, Gregor von Nyssa, „die Große“ genannt), als um ihre Bedeutung im Bewußtsein der Kirche. Synek kann herausstellen: Diese heil-

gen Frauen nahmen im antiken Christentum recht verschiedene Rollen ein: Ehefrau, Mutter, Jungfrau, Witwe, Bekehrte, Märtyrerin usw.. Man sollte nicht einfach von der „Frau in der Kirche“ sprechen. An der verschiedenen Beleuchtung der einzelnen Gestalten zeigt sich aber das „Ringens um den rechten Ort von Frauen“ in der Kirche, zeigt sich weiterhin die Abhängigkeit des Frauenbildes von der kulturellen Umgebung. So werden z.B. die Ehefrauen eigentlich erst als Märtyrerin heilig (mit der großen Ausnahme der Monika, der Mutter des Augustinus). An den ehelos lebenden kanonisierten Heiligen zeigt sich die Sprengkraft des jungfräulichen Lebens, das damals eine Art von Emanzipation (aus den Familienbänden) darstellte.

Die sorgfältige Arbeit trägt – anders als die Thekla-Biographie von A. Jensen – schließlich mehr bei zur besseren Antwort auf die Frage, welche Stellung der Frau in der Kirche zukommen muß, als manche andere sich überschlagende Frauenliteratur es fertig bringt.

Josef Sudbrack SJ

Hisamatsu, Eiji: Gregorios Sinaites als Lehrer des Gebetes. Altenberge: Oros-Verlag 1994 (Münsteraner Theologische Abhandlungen, Bd. 34). 479 S., kart., DM 75,80.

Gregorios wurde um 1255 in Kleinasien geboren, wurde im Katharinenkloster auf dem Berg Sinai Mönch, suchte auf dem Berg Athos Zugang zu „Gebet und Hesychia“ (Ruhe-Mystik), gelangte über das Jesus-Gebet zur „Erfahrung des inneren Lichtes“ und wurde zum gesuchten geistlichen Lehrer. Vielleicht war er ein „geistlicher Führer“ des Apologeten des Hesychasmus. Die Türkeninvasion vertrieb ihn in die slawischen Lande. Im damaligen Bulgarien starb er im November 1346. Viele seiner Werke wurden aufgenommen in „die berühmte asketisch-mystische Anthologie, Philokalia der heiligen Nüchternheit“, die russisch als Dobrotoljubie bekannt ist.

Nach der Darstellung von „Leben und Werk“ des Gregorios arbeitet der japanische Steyler Pater die Gestalt „monastischen Tradition vor dem athonitischen Hesychasmus“ mit liebevoller Sorgfalt heraus. Sie ruht auf der Lehre des Evagrius Pontikos auf: Die

eher asketische „Apatheia“, das „Nichtbesiegtwerden durch Leidenschaften“; die eher mystische „Theoria“, die aufsteigt zur Gotteserfahrung, zur „Theologike“; die „Hesychia“, die innere Ruhe; die „Amerimnia“, die mit „Sorgenlosigkeit“ übersetzt wird; die „Nepsis“, die „geistige Nüchternheit“; die „Prosoche“, die „Achtsamkeit“, und dann die Tradition des Jesusgebetes bei weiteren wichtigen Mönchsautoren wie Diadochos von Photike, Johannes Klimakos, Symeon, dem Neuen Theologen. „Erfahrung“ ist das gemeinsame Anliegen. Die Theologie des „gestaltlosen“ Lichts bei Evagrius wird für Symeon wichtig (Gestalthaftigkeit, Farben, Visionen usw. sind eher Zeichen des Dämons). Damit verbunden sind tiefe, „psychoanalytische“ Hinweise: Die Bedeutung der Autorität des „Erfahrenen“; die „Synergie“ als subtil beschriebenes (bewußt-unbewußtes) „Mitwirken mit der Gnade“. Neu sichtbar (aber schon vorher vorhanden) wird bei Symeon die Einbeziehung der Körperhaltung und des Atmens ins Gebet. Hisamatsu betont, daß sein Augenmerk weniger auf der „Technik“ als auf der Ganzheitlichkeit des Vollzugs liegt. Gipfel ist die „Gottesschau als Lichterfahrung...wobei das Ich-Du-Verhältnis vollkommen verschwindet“.

Die Arbeit zeigt, daß Verdächtigungen aus westlichem Denken – als hebe die „Synergie“ das allmächtige Wirken Gottes und die Einheitserfahrung den Unterschied von Gott und Mensch auf – aus mentaler Voreingenommenheit stammen. Deutlich wird, daß gerade diese Spiritualität der Orthodoxie eine Brücke bildet im Religionsgespräch zwischen Ost und West. Hisamatsu geht darauf nur zwischen den Zeilen ein. Aber umso deutlicher wird dies durch die Sorgfalt und Sachlichkeit seiner Darstellung.

Josef Sudbrack SJ

Schütz, Christian / Rath, Philippa (Hrsg.): Der Benediktinerorden. Gott suchen in Gebet und Arbeit (Topos-Taschenbücher, Bd. 245). Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1994. 240 S., kart., DM 16,80.

Der Benediktinerorden, der älteste heute noch bestehende Orden, findet auch in unserer Zeit großes Interesse. Das vorliegende Buch bietet – als benediktinisches Gemeinschaftswerk

aus der Hand verschiedener Autoren – in sechs Kapiteln ein Portrait dieses Ordens und seiner unterschiedlichen Zweige.

Zunächst wird hervorgehoben, daß für Benedikt die Suche nach Gott der Grundpfeiler des kontemplativen Lebens ist. Es folgt ein Überblick über die lange und wechselvolle Geschichte des Benediktinerordens. Dann wird die Regel des hl. Benedikt als der Weg aufgezeigt, die Gottsuche zu verwirklichen und radikal dem Evangelium zu folgen. Dabei werden als wesentliche Elemente aufgezeigt: das Kloster als Gemeinschaft; der Abt als Bruder, Vater, Lehrer; die Liturgie als Mitte benediktinischen Lebens; lectio divina, meditatio und oratio als Hilfen bei der Gottsuche; Arbeit als Verherrlichung Gottes. Zentral sind die Ausführungen über die Ordensgelübde als Ausdrucksform christlichen Lebens: die drei klassischen Evangelischen Räte – Armut, Jungfräulichkeit, Gehorsam – und die spezifisch benediktinischen Gelübde der „Beständigkeit“ (stabilitas) und der täglich neuen „Bekehrung“ (conversio morum). Sodann werden verschiedene Aspekte benediktinischer Sendung heute beispielhaft aufgezeigt, z.B. benediktinisches Mönchtum und Seelsorge, Benediktiner als unfreiwillige Kulturträger, Benediktiner und Mission, die ökumenische Bedeutung des benediktinischen Mönchtums. Ein eigenes Kapitel handelt von den großen Reformbewegungen der Zisterzienser und Trappisten. Der Anhang bringt eine Erklärung von Grundbegriffen aus dem Ordensleben, den Mitgliederstand des Benediktinerordens, Adressen aller Klöster nach der Benediktsregel im deutschsprachigen Raum sowie einige Literaturhinweise.

Hier ist der Versuch gelungen, die benediktinische Familie – vor allem im deutschen Sprachraum – vorzustellen. Das Buch ist als erste Einführung in Spiritualität und Geschichte des Ordens sehr geeignet.

Günter Switek SJ

Golzio, Karl-Heinz: Der Kaufmann, der eine bessere Predigt forderte: Lesebuch zum Buddhismus. Düsseldorf: Patmos Verlag 1995. 221 S., geb., DM 34,80.

Dem Indologen der Universität Marburg ist es gelungen, eine authentische, auf Texten beruhende Einführung in die breitgefächerte

Wirklichkeit des Buddhismus zu geben, die alles, was ich bisher in die Hand bekam, in den Schatten stellt. Jeweils kurze Einleitungen führen in die gut übersetzten Texte ein. Und diese beginnen beim historischen Buddha, führen über seine Lehre hin zum Hinayana, weiten ihn zum Mahayana (mit sehr vielen Texten) und Vajrayana, und bringen zum Schluß auch moderne Texte, wie das Bekenntnis der deutschen Buddhisten von 1987, in dem ihre gemeinsame Grundanschauung zusammengefaßt ist.

Das auch einzelne negative Seiten nicht verschweigende Buch ist geradezu ideal für den Nicht-Spezialisten. Die kurzen Texte (bis zu 3/4 Seiten lang), die präzisen Hinführungen des Herausgebers und die Einheit, die in aller Verschiedenheit der Zeugnisse zum Ausdruck kommt, vermitteln einen Einblick in diese große Religion, die zur Ehrfurcht hinführt.

Wo Buddhismus von Nicht-Spezialisten gesucht wird, sollte man auf dieses Buch hinweisen. In der weiten Auswahl der Texte, in der Präzision und in der Lesbarkeit ist es wohl unübertroffen.

Josef Sudbrack SJ

Ruíz-Jurado, Manuel: El discernimiento espiritual. Teología, historia, practica. Madrid: BAC 1994. 329 S., kart., Pesetas 2500.

Die „discretio spirituum“ ist als Hauptthema des geistlichen Lebens eine Frage, die immer wieder der Behandlung bedarf. Dessen bewußt, versucht der Autor in einem ersten Teil die biblisch-theologischen und psychologisch-spirituellen Aspekte der Unterscheidung der Geister darzustellen (6–63). Dabei wird sie von Unterscheidung im allgemeinen menschlichen Sinne differenziert, und als eine gnadenhafte Fähigkeit beschrieben, die eigentlich erst zur christlichen Reife gehört. Der 2. Teil schildert in einer synthetischen Zusammenschau die Entwicklung der Lehre der Unterscheidung der Geister von der Patristik bis Karl Rahner (68–159). Der 3. und letzte Teil (165–307) behandelt die Anwendung der Unterscheidung der Geister in verschiedenen Bereichen. Es beginnt mit der Beziehung zu den Zeichen der Zeit; es folgt die Anwendung in kirchlichen Gruppen und Ge-

meinschaften, in charismatischen Erfahrungen. Besondere Aufmerksamkeit wird den ignatianischen Unterscheidungsregeln geschenkt. Mit einer Überlegung zur Frage der Berufung und der Gotteserfahrung schließt das Buch.

Jedes Kapitel endet mit einer ausgewählten Bibliographie. Am Schluß findet man ein ausführliches Personen- und Sachregister. Alles in allem ein recht brauchbares Handbuch, das zu der oft verwirrenden Problematik der „discretio spirituum“ Orientierungslinien aufzeigt und begründet.

Rogelio García-Mateo SJ

Huber, Werner T.: Dorothea. Die Ehefrau des hl. Niklaus von Flüe. Freiburg Schweiz: Universitätsverlag 1994. 11 Abb., 320 S., Pappband, DM 45,–

Es handelt sich um eine Dokumentation auf zwei Ebenen: „Erstens sollen die Textstellen, welche sich auf Bruder Klausens Ehe sowie seine Gemahlin beziehen und die historischen Begebenheiten von damals bezeugen, vorgetragen werden. Auf der zweiten Ebene befinden sich all jene Zeugnisse, welche eine gewisse Verehrung von Frau Dorothea aufzeigen, bzw. auf diese Verehrung hindeuten“ (15). Die Studie wurde angeregt vom Apostolischen Nuntius K. J. Rauber. Der Vf. W. Huber ist durch eine Dissertation und andere Arbeiten über Bruder Klaus als Kenner der Materie ausgewiesen.

Vorgelegt wird Quellenmaterial aus dem 15. Jahrhundert bis in unsere Zeit: insgesamt siebzig Texte von recht verschiedener Art, jeweils historisch-kritisch eingeleitet und anschließend im Original (oft lateinisch oder in alter Sprache mit deutscher Übersetzung) chronologisch dokumentiert. Darunter finden sich auch Biographien, Dramen (eine Musik-Komposition) und „historische Romane“, die das Gemüt ansprechen.

Schon in den ältesten Quellen wird Dorothea als „tugendksam“ und als „gottesfürchtige, sehr fromme Frau“ bezeichnet. Petrus Numagen verfaßt 1483 einen Traktat über die Berechtigung Bruder Klausens, seine Frau und seine Kinder zu verlassen. Der Jesuit Petrus Hugo sieht dessen Leben 1636 unter dem Typos „heiliges Ehepaar“ und vergleicht es u.a. mit „Heinrich und Kunigunde“. Auch der

Wunsch, Dorothea öffentlich als Heilige oder Selige zu verehren, wird im Laufe der Jahrhunderte immer deutlicher. Von besonderem Interesse ist hier gewiß die Ansprache von Pius XII. am Tage nach der Heiligsprechung von Bruder Klaus 1947 sowie der Besuch von Johannes Paul II. in Sachseln 1984. Bemerkenswert ebenso die Gedanken von F. Furger „Zur Widersprüchlichkeit religiöser Entscheidung“ (1980) und eine Predigt von E. Christen 1982.

Eindrucksvoll zurückgewiesen werden die bekannten negativen Urteile, die die Heiligkeit von Bruder Klaus oder seiner Frau in Frage stellen. Eine gewisse Kenntnis ihrer Lebensgeschichte ist allerdings vorausgesetzt. Offensichtlich würden es viele Gläubige sehr begrüßen (was die Abbildungen auf ihre Weise unterstreichen), wenn die Kirche schließlich auch die hohen Tugenden Dorotheas anerkennt, damit sie an der Seite ihres Mannes den ihr gebührenden Platz in der Liturgie erhält. Leider fehlt eine Zusammenfassung (es gibt nur eine allgemeine Einleitung), die das Thema in den aktuellen Horizont der Gleichberechtigung stellt. Trotzdem ist zu hoffen, daß diese umfassende Sammlung auch die Beachtung findet, die sie verdient.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Kurz, Paul Konrad: Die Liebe ist ein Hemd aus Feuer. Mit vier ganzseitigen Farb-Abbildungen von HAP Grieshaber. Ostfildern (Ruit): Schwaben Verlag 1995. 128 Seiten, DM 48,-.

Ein liebevoll ausgestatteter und großzügig gedruckter Band. In der Tat, ein Geschenk. Die vier Farbholzschnitte HAP Grieshabers und das Umschlagbild (ebenfalls von ihm) zeigen, ähnlich manchen Bildern Marc Chagalls, wie es an den Schnittstellen menschlicher Sinnlichkeit und metaphysischer Sehnsucht aussieht. Metaphysisch umrahmte, von Metaphysik durchwachsene oder mit ihrem Wasserzeichen versehene Liebesgedichte – die, wenn man sie hochhält, die Geschöpfe so sichtbar machen wie den Schöpfer – solche Gedichte sind vom allerschwersten. Die großen Vorbilder, ich nenne nur Dante und Donne, um ganz oben anzufangen, sind sehr groß und im Grunde unnachahmbar, sie setzen harte Grenzen für heutige Poeten und

nicht nur heutige. Im Grunde geht es nämlich um die mit allen Sinnen (dem Auge, Ohr, Geruch, Geschmack ...) schließlich deutliche und deutbare Durchdringung eines irdischen Geschehens mit metaphysischer Einsicht, um ein Eindringen der Transzendenz in den gleichsam realistischen Text und Kontext.

Das „Hohe Lied“, von dem im Verlagsprospekt und in den nachgestellten Reflexionen des Autors („Das Gedicht als Fügung – Das Gedicht als Geleit“, 109–123) auch die Rede ist, beschränkt sich ja im wesentlichen nicht auf die Annäherung und Vereinigung zweier Liebender, sondern ist ein Liebes-Diskurs, dessen Essenz eben das „Hohe Lied“ ist und der auf einer in Liebe gegründeten Gemeinschaft beruht, sich aus verschiedenen Liebes-Beziehungen speist und die Welt, d. h. Dinge, Pflanzen, Tiere, und Gegenden einbegreift (Francis Landy). Im Kern des „Hohen Liedes“ suchen sich zwei Menschen durch Liebe zu vereinen, ihre Körper und ihre Sprache sind sowohl Mittel und Grenze dieses Suchens, es geht um die Grenzen, wie man es nennen könnte, zwischen Welt und Ich.

Eine große Aufgabe, und schwieriger für den Dichter als den Maler, der sich, sehr viel verlässlicher als der Dichter, auf die Gleichzeitigkeit stützen kann. Der Dichter ist hingegen oft auf die Evokation beschränkt, wo der Maler zeigen kann. Dem Ur-Text des „Hohen Liedes“ verdankt auch *Die Liebe ist ein Hemd aus Feuer* die zentrale Metapher des Gartens, des Gartens, aus dem wir vertrieben wurden, und den wir immer wieder zurückzugewinnen versuchen.

Im zweiten Teil des „Pyramonter Gesangs“ wird deutlich, was der Dichter (wenn er sich vom Maler trennen muß) kann und was nicht. Im elften Stück (37) steht: „Deine Seite berührt / Deine Wirbel betastet das Haar / den sanften Hals einer Katze / Wie eine Rose blüht / von Mund zu Mund / die Scham // Ich habe – / weh mir – / Deine Seele geschaut // Wesen gibt es / die durchscheinend strahlen // Wo ist ihr Wächter?“, Der „harmlosen“ Alltags-Metapher folgt die äußerst kühne. Die nächste Strophe reflektiert, ohne auf das Rosen-Bild zurückzugreifen. Die darauf folgende Strophe mit dem inhaltlich relevanten, sprachlich aber matten Partizip führt zur abschließenden Frage, die nicht ins ganze Gedicht gebunden ist und offenbleibt. Die schon erwähnten Schnittstellen müßten mehr ins

Fadenkreuz der Sprache. Daß dies durchaus möglich ist, zeigt das vierzehnte Stück (43): Nicht schlafen / Mit Dir zu fasten / Fährt der Bote ins Fleisch // Er darf / was ich nicht, / verletzen“. Hier ist alles gelungen, und der Leser ist gefangen im Text.

Die Folge „Komm in meinen Garten“ („Allen hüpfenden / und hinkenden Paaren“ gewidmet), zelebriert eine Art Spruch-Lyrik, nicht direkt an die Geliebte gerichtet (das „du“ wird nun kleingeschrieben), dem Märchen und seinen lyrischen Einlagen nicht allzu fern. Auch der Reim, manchmal sehr glücklich, stellt sich ein. Das „Gebet“ am Ende (107) ist wieder ein sehr schönes Beispiel für einen gelungenen Spruch-Text: „Daß dein Herz / nicht springe // Daß dein Mund / nicht vor Lachern weine // Daß vor Lästerern / dich der Gott bewahrt“ – kurioserweise liest der Leser, einmal im Tonfall gefangen, „dich Gott bewahrt“.

Ein langes Nachwort aus eigener Feder ist für einen solchen Band ein großes Risiko, und kein Verlag sollte es seinem Autor aufbürden. Und wenn es sein mußte, dann wäre der dritte Teil dieses Nachworts (113–121) als adäquates Postskriptum genau richtig gewesen und zugleich reichlich.

Die kleinen Einschränkungen mindern nicht die Augenweide, die den Leser und Betrachter von *Die Liebe ist ein Hemd aus Feuer* erwartet.

Richard Exner

Gruber, Elmar: Haus Gottes – Haus der Menschen: Meditationen zum Münchner Liebfrauentempel. Mit einer kunstgeschichtlichen Betrachtung von Thomas Kupferschmied. München: Don Bosco 1995. 115 S., geb., DM 36,–.

Obleich als Meditationsbuch gedacht, ist es sowohl ein Kunstführer wie ein christliches Glaubensbuch. Der Grundbestand des hervorragend aufgemachten Bandes sind 47 Farbbilder des neu restaurierten Münchner Liebfrauentempels (es sind noch mehr Bilder, wo es sich um Details handelt), die Gruber mit poetischen Meditationen begleitet. Auch seine Einführung (wozu Dome, Kirchen?) ist im meditativen Stil gehalten. Eine Planskizze des Doms gibt Auskunft über die behandelten Kunstwerke und Blicke auf architektonische

und ähnliche Perspektiven. Der wichtige kunsthistorische Anhang von Kupferschmied bringt die notwendigen Sachinformationen dazu. Auch er ist in einer überaus verständlichen Sprache gehalten.

Das Buch ist pädagogisch so geschickt gehalten, daß man mit Fug und Recht von einem hervorragenden Domführer sprechen kann (nicht alle Kunstwerke werden vorgestellt – es wären zu viele gewesen). Zugleich aber ist der Domführer eine Hinführung in die Mitte des christlichen Glaubens, die sich durch ihren meditativen-poetischen Stil über die örtliche Bedeutung zur Erschließung der Dom-Spiritualität heraushebt.

Das Buch braucht keine Empfehlung. Es ist ein „Muß“ für jede bayerische Bibliothek.

Josef Sudbrack SJ

Czock, Horst / Göbel, Eberhard / Guthke, Beate (Hrsg.): Lesebuch zur Arbeitskultur. Arbeit ist das halbe Leben. Gesundheitsladen, Gneisenaustraße 2a, 10961 Berlin 1995. 260 S., brosch., DM 25,–.

Die Besprechung eines „Lesebuchs zur Arbeitskultur“ in einer Zeitschrift für Spiritualität zu finden, mag auf den ersten Blick überraschen. Zumindest die Beiträge derjenigen, die sich als „Arbeitsgeschwister“ verstehen, sind jedoch mit offensichtlich geistlichem Interesse geschrieben.

Eine Pastorin, die als Verkäuferin tätig ist, bringt ihre Erfahrungen als „Gedanken an der Kühltruhe“ unmittelbar und konkret zum Ausdruck. Vor allem die spezifischen Belastungen von Verkäuferinnen werden darin angesprochen. Beeindruckend das Interview mit der „Kleinen Schwester“, die auf zwanzig Jahre Arbeit in einem metallverarbeitenden Betrieb zurückblickt. Hier kommen in großer Einfachheit die tiefen geistlichen Dimensionen dieser besonderen Berufung zum Ausdruck: das Mit-leiden unter all dem, was im Betrieb Menschen zerstört, ihre Würde verletzt; das Entdecken der von KollegInnen vorgelebten Solidarität; die Teilnahme am Kampf für mehr Gerechtigkeit; die Erfahrung der Anwesenheit Gottes in den anderen. Auch den wesentlich reflektierteren Bericht eines Jesuiten kann man als reife Frucht eines langen Arbeiterlebens lesen. Die Überlegun-

gen kreisen um drei Schwerpunkte: die Bedeutung von Hinhören, Reden und Schweigen im Betrieb; die disziplinierende Funktion des Gefängnisses in unserer Gesellschaft und gerade auch in der Arbeitswelt; und die Wege zur Begegnung mit Gott im Betrieb, der sich in Ohnmacht, Liebe und Hoffnung offenbart.

Es wäre aber falsch, nach der Lektüre der Beiträge der drei „Arbeitsgeschwister“ das Buch zur Seite zu legen. Zum einen würde man damit das wesentliche Anliegen dieser Berufung verfehlen. Wer als Pastorin, Ordensfrau oder Priester in einen Betrieb geht, dem geht es ja gerade darum, das Leben, die Freuden und Leiden, den solidarischen Kampf der ArbeiterInnen zu *teilen*. Diese Perspektive wird nachvollziehbar, wenn wir die weiteren „Geschichten“ und Reflexionen aus dem Arbeits- oder Betriebsratsalltag sowie aus der Beratungs- und Bildungsarbeit des Berliner Gesundheitsladens und der Evangelischen Industriejugend in diesem Band lesen.

Zum anderen sind die übrigen Beiträge, auch für sich allein genommen, lesenswert. Hervorheben mochte ich einen schockierenden Bericht aus der Betriebsratsarbeit im Berliner BMW Motorradwerk, der zeigt, mit welch brutalen Methoden auch heute noch gegen kritische Geister im Betrieb gekämpft wird. Sehr schön ist die „Seminarzeitung“, die von einer Malerklasse zusammengestellt wurde. In ihr wird deutlich, daß Menschen in der Arbeit sich selbst ausdrücken wollen, und wie befriedigend deshalb Arbeit sein *kann*. Die verschiedenen Berichte von mit Jugendlichen veranstalteten Seminaren beeindrucken durch die Art, in der hier die Erfahrungen und „Urteile“ der Jugendlichen ernst genommen werden, und durch das Maß an Liebe, das sich darin ausdrückt. Die Herausgeber des Bandes engagieren sich besonders in dem Fragenkomplex Arbeit und Gesundheit. Das Gewicht, das die Herausgeber bei ihrer Bildungsarbeit dem Dialog geben, prägt auch diesen Aufsatz.

Ich möchte die Leser von GuL einladen, sich auf die Lektüre dieses Bandes einzulassen. Sie werden dann vielleicht entdecken, daß den Herausgebern – vielleicht ungewollt – so etwas gelungen ist wie ein Beitrag zu einer Spiritualität der Arbeit.

Andreas Gösele SJ

Kettern, Bernd: Im Dienst der kranken Menschen – Das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf zu Trier. Trier: Friedhofen-Verlag 1994. 152 S., kart., DM 9,80.

Was ein katholisches Krankenhaus von staatlichen Einrichtungen unterscheidet, versucht der vorliegende Band auf anschauliche Weise zu zeigen. Das Brüderkrankenhaus in Trier sei ein „Ort gelebter menschlicher Nähe“ und ein „Ort der Verbundenheit über ein bloßes Arbeitsverhältnis hinaus“, urteilt der Autor. Es ist spannend, den verschlungenen Pfaden des gelernten Theologen zu folgen. Es ist eine Wanderung nicht bloß durch die wechselhafte Geschichte der Brüderrkongregation. Kettern gelingt es vielmehr, einen Gang durch die Geschichte der Krankenpflege und der Medizin zu bahnen. Durch alle Wogen der Weltgeschichte jedoch hat die Idee des Ordensgründers Peter Friedhöfen überlebt, bei der Pflege von Kranken vor nichts zuruckzuschrecken, den Menschen und nicht die Krankheit in den Mittelpunkt zu rücken sowie über den Leib hinaus die Seele der Kranken in den Blick zu nehmen. Das Krankenhaus soll nicht bloß ein Ort des Trostes und der Hilfe sein, sondern genauso ein Ort des gelebten Glaubens.

Wenngleich der Autor mit einer Vielzahl von historischen Fakten arbeiten muß, vermeidet er die Gefahr, in einen wissenschaftlichen Ton zu verfallen. Eine lebendige, wenn auch sachliche Schreibweise macht die Lektüre der gelungenen Selbstdarstellung der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf und ihrer größten caritativen Einrichtung zu einem kurzweiligen Erlebnis. Verschwiegen werden auch die dunklen Jahre der Ordens- und der Klinikgeschichte nicht, als im Jahre 1939 542 Nervenranke „durch Nazis zwangsläufig abtransportiert“ wurden, weil sie als lebensunwertes Leben galten. Ein spannendes Stück Ordensgeschichte wird hier vorgestellt. Gewiß ein Stück Selbstvergewisserung für die Ordensgemeinschaft der Barmherzigen Brüder, aber auch für andere Kongregationen, die ähnliche Ziele haben.

Christoph Müller

Kögler, Ilse: „Die Sehnsucht nach mehr“. Rockmusik und Jugend. Graz, Köln: Styria 1995, 278 S., DM 35,-.

„Rockmusik, Jugend und Religion“: da „Jugend“ zum gesellschaftlichen Trendsetter geworden ist, lassen sich in diesem Bereich kulturelle Entwicklungen entdecken, deren Bedeutung den Rahmen einer reinen „Jugendkultur“ längst sprengt. Dazu gehört vor allem der Exodus des religiösen Erlebens aus den Formen des klassischen Kultus in den Bereich von Kunst und Musik. Als Beispiel dafür kann die erstaunliche Etablierung einer in ihrer Form oft sehr traditionellen „Apokalypse“ im Zentrum von Unterhaltungsliteratur und -musik gelten. Umgekehrt protestiert eine postmodern-kultische Inszenierung von Kunst gegen die moderne Sachlichkeit.

Gibt der Titel des Buches von Ilse Kögler, „Die Sehnsucht nach mehr“, schon einen unguuten Geschmack nach klischeebeladener Annäherung, so enttäuscht die Art des Umgangs mit dem Thema dann endgültig: selbstverständlich sind Grundelemente und Wurzeln der „Rockmusik“ zu erläutern; natürlich ist die unübersichtliche Vielfalt der Gestalten von „Rockmusik“ zu ordnen, bzw. die soziale Bedeutung zur jeweiligen Zeit kurz zu beleuchten. Ärgerlich ist, daß diese Vorarbeiten nahezu 80% des Buches belagern, während die systematische Annäherung an das Phänomen der religiösen Bedeutung von Rockmusik für Jugendliche nicht weit über Allgemeinplätze hinaus gedeiht.

Daß Jugendliche in den vielen Formen der Rockmusik ihre Wirklichkeit in allen Dimensionen zum Ausdruck bringen, daß dies oft in Provokation, Protest und Aufschrei, aber auch im romantischen Träumen vom besseren Leben geschieht, daß daraus immer auch Gegen Tendenzen billiger Unterhaltung entstehen, ist nun wahrlich kein Charakteristikum von Jugendmusik. Das Phänomen des Kults in Musik und Tanz, also z.B. die angestrebte Ekstase, die kultische Inszenierung u.a., lassen sich andererseits nur unzureichend aus den Wurzeln des Blues erklären.

Der oberflächlichen Analyse entsprechend, wirken die Handreichungen zum pastoralen Umgang und zur theologischen Einordnung des Phänomens dann eher hilflos-altbacken und langweilig: Warum sind denn religiöse Ausdrucksformen, welche zum Teil aus dem christlichen Bereich stammen, heute in anderen kulturellen Bereichen lebendiger und kraftvoller wirksam als in der saft- und kraftlosen Glaubensreflexion traditioneller

Theologie und Pastoral? Warum findet das lebendige religiöse Erleben der Jungen an allen möglichen Orten Heimstatt, nur nicht im traditionellen christlichen Kultus? Fragen, die ans Mark unserer Verkündigung gehen und bei Ilse Kögler völlig außen vor bleiben.

Insgesamt also ein weiteres Buch aus der theologischen Ecke, das sich selbst auf fleißig-gelehrte Art durch Historisieren überflüssig macht.

Tobias Zimmermann SJ

Joest, Christoph: Bibelstellenkonkordanz zu den wichtigsten älteren Mönchsregeln (Instrumenta Patristica IX). Steenbrugis, in Abbatia S. Petri. Martinus Nijhoff International, The Hague 1994. XLV und 149 S., kart.

Die Verwendung von Bibelworten im Schrifttum der monastischen Väter und das vergleichende Studium der verschiedenen Regeln mag von besonderem Interesse sein, weil diese das Evangelium vor allem in eine konkrete Situation hinein sprechen wollten. Solches Studium trifft jedoch auf eine große Schwierigkeit, nämlich auf den Mangel an konkordanten Arbeitshilfen. Es gibt zwar die im Erscheinen begriffene *Biblia Patristica*, aber dieses Werk hat eben erst die Schwelle des Zeitalters erreicht, welches die ersten größeren monastischen Lebensentwürfe hervorbringen sollte. Demgegenüber bietet die hier vorgelegte Konkordanz einen Längsschnitt durch vier Jahrhunderte und faßt das monastische Schrifttum gezielt zusammen.

Natürlich erspart einem diese Konkordanz (von Gen 1,3 bis Offb 22,2, insgesamt 149 Seiten) nicht das Nachschlagen und Nachlesen in den einzelnen Mönchsregeln, wenn man den Gebrauch der Schriftstellen eingehender studieren will. Diese Mühe wird jedoch offensichtlich erleichtert. Man vergleiche dazu auch die ausführliche Einleitung (Auswahl der Quellen, Charakter der Konkordanz, alphabetisches Autorenverzeichnis, Bibliographie usw.). Eine erstaunliche Fleißarbeit, für die vermutlich viele dankbar sein werden.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Byzantinische Mystik: Ein Textbuch aus der „Philokalia“. Bd. 2: Die Lehre von der geistlichen Stille. Ausgewählt und übersetzt von Klaus Dahme. Salzburg: Otto Müller 1995. 148 S., DM 36,—.

Nachdem der 1. Band (1989) mit Texten aus der ostkirchlichen Philokalie (Liebe zum Tugendschönen) sich auf die Mönchsväter des 1. Jahrtausends konzentrierte, führt dieser 2. Band Texte zum eigentlichen Hesychasmus. Damit wird nämlich zwar oft die traditionelle kontemplative ostkirchliche Spiritualität bezeichnet; doch genauer sind das umfassende Lehrsystem des Gregorios Palamas (1296–1359) und besonders Methode und Spiritualität des Jesus-Gebets gemeint. So ist hier ein schöner Text des Gregorios veröffentlicht und selbstverständlich die erste genaue Anleitung zum Jesusgebet (13. Jh., wohl von Nikephoros dem Hesychasten). Umrahmt sind sie von acht weiteren Texten, unter deren Autoren Symeon der Neue Theologe (um 1000) und Gregorios der Sinai am bekanntesten sind.

Die Texte selber sind entweder Einzelsprüche (Capita, Centurien) oder längere Abschnitte, die der Herausgeber sorgfältig nach den besten Quellen eher wörtlich als frei gestaltend übertragen hat. Wir haben eine historische Darstellung der Tradition des Jesusgebets (bis zum 15. Jh.) zur Hand. Klaus Dahme hat mit seinen jeweiligen Einleitungen, mit Bibliographie und Hinführung: „Lehre und Übung des Hesychasmus“ dem Buch ein zuverlässiges wissenschaftliches Niveau gegeben. Aber vor allem ist es eine Einführung in den Hesychasmus, insbesondere in das Jesusgebet, die aufgrund der klassischen Texte Authentizität verbürgt.

Die Zeugnisse müssen mit einiger Aufmerksamkeit gelesen und sollten mit Übung und Erfahrung rezipiert werden. Das Christentum zeigt sich hier nämlich in einer kontemplativen Hochform, die leicht mißzuverstehen ist. In einer Zeit, da man mit dem Wort „Kontemplatio“ und mit dem „Jesusgebet“ leichtsinnig und ohne wahre Kenntnis umgeht, muß Dahmes Hinweis zu Herzen genommen werden: „Die meisten Autoren betonen die Seltenheit wahrer hesychia (mystischer Ruhe) und versuchen auch, einer egozentrischen oder quietistischen Interpretation

dieses zentralen Begriffs vorzubeugen.“ Die klassischen Autoren waren sich nämlich der Gefahren solcher kontemplativen Einstellung bewußt; sie betonten daher das Stehen in der Tradition und verwiesen, wie Kallistos und Ignatios Xanthopoulos auf die dialogische Grundstruktur, die Ruhe und Stille durchziehen muß: „Mit dem Gebet ... strebe der Geist durch die Anrufung ‚Herr Jesus Christus, Sohn Gottes‘ unstofflich und wortlos ganz zum Herrn empor. Durch die Bitte ‚Erbarme dich meiner‘ kehrt er wieder um und wendet sich zu sich selbst, so als könne er es nicht ertragen, nicht für sich zu beten. Ist er aber durch Erfahrung in Liebe vorangeschritten, dann richtet er sich allein auf den Herrn Jesus Christus, weil er zu dem zweiten Gebetsteil klare Gewißheit empfangen hat.“

Josef Sudbrack SJ

Menekes, Friedhelm: Künstlerisches Sehen und Spiritualität. Zürich/Düsseldorf: Artemis & Winkler 1995. 20 SW-Aufnahmen, 263 Seiten, geb., DM 44,—.

Seit knapp zwanzig Jahren wirkt der Jesuit Friedhelm Menekes im Spannungsfeld zweier Kulturphänomene, der Kunst und der Religion. Denn als Professor für Praktische Theologie und Religionssoziologie beschäftigte er sich nicht nur mit den Strukturen des Religiösen in der modernen Gesellschaft, sondern experimentierte auch auf der Suche nach der zeitgemäßen liturgischen Sprache mit verschiedenen Ausdrucksformen in der Liturgie. Dies führte Menekes zur Auseinandersetzung mit den bildenden Künsten. Die Begegnung mit Künstlern und den Werken der modernen Kunst veränderte seine persönliche Haltung, Kunst wahrzunehmen, so sehr, daß Menekes als Pfarrer von St. Peter in Köln mit seiner Ausstellungstätigkeit schließlich zu einem vielbeachteten Förderer des Dialogs zwischen Kunst und Kirche avancierte.

Mit seiner Ausstellungsarbeit in alten und neuen Kirchen löst er seit Jahren kontroverse Diskussionen aus. Deshalb entfaltete Menekes parallel zum Kunstgespräch eine beachtliche publizistische Tätigkeit. In seinem neuen Buch „Künstlerisches Sehen und Spiritualität“ reflektiert Friedhelm Menekes in mehreren, kultursoziologisch begründeten Essays die Beziehung zwischen Kunst und

Kirche. Auszüge aus Interviews mit bekannten Künstlern der Gegenwart, wie Francis Bacon, Antoni Tápies, Josef Beuys, Frank Stella oder James Brown, vergegenwärtigen das intensive Ringen von Künstlern mit der Kunst und der Religion, ihre Erfahrung der Einheit von Kunst und Religion. Zwanzig Abbildungen ergänzen die Texte. Leider sind sie, vermutlich aus Kostengründen, nur schwarzweiß gehalten. Sie sollen, so der Verfasser, dem Leser die Möglichkeit geben, seine persönliche Erfahrung nachzuvollziehen, die da heißt, Mennekes „eigenen Aufbruch in die Welt der Kunst (als Eröffnung eines Kosmos unendlicher Tiefe, Anm. aus anderer Zit.-Stelle) und die befreiende Entdeckung neuer Zugänge zur Religion in unserer Zeit“ als „Schule des Sehens“ weiterzuvermitteln. Ein sehr lobenswertes Ziel. Ob sein kultursoziologischer Ansatz die Beziehung von Kunst und Religion allerdings ausreichend ausloten kann, ist zweifelhaft.

Andererseits ist dem Autor sehr zugute zu halten, daß er nicht völlig in philosophische Höhen abhebt und im Dialog mit der Kunst nicht noch mehr sprachliche Verwirrung stiftet, sondern sogar in verständlicher Form Ge-

meinsamkeiten zwischen Kunst und Religion aufzeigt, Glaubensformen und Prozesse des Kunstschaffens auf Analogien hin abklopft. Mennekes strapaziert dabei den Begriff des Mythos. Nach der Entmythologisierungsdiskussion um Bultmann herum ist das im theologischen Sprachraum eine heikle Angelegenheit. Sein Rückgriff auf die alte philosophische Diskussion über Form und Materie vergegenwärtigt da eindringlicher das Dilemma der Kirche gegenüber der zeitgenössischen Kunst: demnach Kunst auf neue Formen und Kirche auf ikonographische Eindeutigkeit dringt. Zu zeigen, daß hinter dieser vordergründigen Widersprüchlichkeit zwischen Kunst und Kirche dennoch ein tieferes gemeinsames Band, eine geistige Dimension liegt, und warum die Sinne, die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit geschult werden müssen, ist das Verdienst des Buches. Und es präsentiert dem theologisch motivierten Kunstinteressenten genügend Material zum Nachdenken und Mitempfinden des Kosmos der modernen Kunst und seiner geistigen Verankerung.

Elisabeth Noske

In Geist und Leben 2-1996 schrieben:

Eugen Biser, geb. 1918, Dr. theol., Dr. phil., Professor. – Religionsphilosophie, Theologie, Anthropologie, Literatur, Kunst, Musik, Kultur, Geisteswissenschaft.

Bernd J. Claret, geb. 1963, verh., Dr. theol., wissenschaftl. Assistent für Dogmatik und Theol. Propädeutik. – Theodizeefragen, Geschichtstheologie, Eschatologie.

Paul Deselaers, geb. 1947, Dr. theol., Spiritual am Bischöflichen Priesterseminar in Münster. – Biblische Theologie, geistliche Begleitung.

Karl Frielingsdorf SJ, geb. 1933, Dr. theol., Professor für Religionspädagogik und Pastoralpsychologie. – Spiritualität und Psychologie.

Detlef Stäps, geb. 1962, Dr. hist. eccl., Hochschulpfarrer, Begleitung und Beratung von StudentInnen. – Theologie, Spiritualität, Kunst, Psychologie.

Ludger Viefhues SJ, geb. 1965, Dipl.-Theol., arbeitet als Kaplan und Seelsorger für von Aids betroffene Menschen. – Bioethik, Theologie des geistlichen Lebens, Religionsphilosophie.

Johannes Werner, geb. 1947, verh., Dr. phil., Oberstudienrat. – Literatur-, Kunst- und Ordensgeschichte.